

Gertraud SEISER

Generationswechsel im benachteiligten Gebiet: Eine Fallstudie über Hofübergaben

„Ich muss mir natürlich überlegen, wie geht das einmal nach mir weiter. Darum muss ich sagen, es fängt wirklich mit dem Zeitpunkt an, an dem ich das Haus übernehme. Wie entwickle ich das, dass es auch für die nächste Generation – und ich sehe ein Haus als Pacht für einen gewissen Zeitabschnitt – weil dann habe ich wieder die Verpflichtung, dass ich es weitergebe an die nächste Generation.“ (ExR4: 32)

Der Generationswechsel in landwirtschaftlichen Familienbetrieben, die Übergabe von Besitz und Bewirtschaftung von einer Generation zur nächsten, wird in der einschlägigen Literatur (Bourdieu 1997; Errington 2002, Glauben et al. 2004; Vogel 2007; Mann/Rossier 2007) wie von den Betroffenen selbst als ausgesprochen kritisch, als jedenfalls heikle Phase gesehen. Die Frage, ob ein Betrieb fortgeführt oder aufgegeben wird, hängt entscheidend damit zusammen, ob eine Nachfolge vorhanden ist und ob es gelingt, dass diese nicht nur das materielle Erbe antritt, sondern auch die Bewirtschaftung weiterführt (Groier 2004: 5).

Die Aufgabe von ökonomisch nicht rentablen Höfen wird agrarpolitisch unterschiedlich eingeschätzt. Im Rahmen der Strukturanpassung ermöglicht sie jenen, die bleiben, ihre Flächen zu vergrößern und damit auch konkurrenzfähiger zu wirtschaften. Aus einer regionalpolitischen Perspektive in marginalisierten Berggebieten, die mit Abwanderung, Infrastrukturverlust und brain drain zu kämpfen haben, wirken Betriebsaufgaben ungleich bedrohlicher (vgl. Groier 2004). Ehedem landwirtschaftliche Flächen bleiben ungenützt, verbuschen und verwalden, die Lebensqualität im ländlichen Sozialraum sinkt, auch die nicht-landwirtschaftlichen Wirtschaftssegmente, allem voran der Tourismus leiden (vgl. Dax/Wiesinger 2007). Lokales Problembewusstsein bildet den Ausgangspunkt für die Erhebungen, von denen in der Folge Teilergebnisse vorgestellt werden.

Die Datenbasis für diesen Artikel entstand im Rahmen einer Lehrforschung des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie in St. Georgen am Walde, Mühlviertler Alm. 26 Studierende¹ führten zum

¹ Drei darunter arbeiten derzeit die qualitativen Interviews im Rahmen ihrer Diplomarbeiten auf: Julia Danzinger zur Betriebsaufgabe, Heidelinde Hörsersdorfer zum Generationswechsel und Elisabeth Jogna zu den Geschlechterverhältnissen auf den Höfen.

Thema Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben quantitative und qualitative Erhebungen² durch. Das Thema selbst wurde vom Regionalverband Mühlviertler Alm vorgeschlagen: der Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben wäre ein dringendes Anliegen, wozu ein großes Interesse an Daten vorhanden ist. Dem damaligen Geschäftsführer des Regionalverbandes ging es dabei aber nicht primär um verwertbare Ergebnisse. Er argumentiert, dass durch die Erhebungstätigkeit selbst, die Fragebögen auf jedem Hof, das Abholen und Nachfragen, sowie durch die qualitativen Interviews sich „das Gesprächsthema einfach verändert. Irrsinnig stark verändert. Also, ich bin fest davon überzeugt, dass die Qualität der Hofübergaben, der Betriebsübergaben, in St. Georgen durch das Projekt gewinnt, steigt“ (ExR2: 20). Diesen Effekt erhofft er sich allein durch die Thematisierung des Prozesses der Hofübergabe, die Strukturen und Muster von scheinbar individuellen Familienereignissen könnten so erkannt und diskutierbar werden. In der Folge könnten vor Ort entsprechende Seminare und Gesprächsrunden angeboten werden und „auf diese Art und Weise dann ein neues Bild der bäuerlichen Familie in die Köpfe der Leute kommen. Das heißt, wie heutzutage ein unter Anführungszeichen moderner Betrieb auch im jetzigen Zusammenleben aussieht. Welchen Freiraum brauchen die Generationen, was für eigene Räume brauchen sie am Betrieb. Wie wichtig eine positive Gesprächskultur in Hinblick darauf ist, dass die Kinder auch Gefallen an der Arbeit am Hof finden. Das ist die wichtigste Basis der Vorbereitung der Hofübergabe“ (ExR2: 20f).

Der Regionalmanager, der inzwischen seine Position beim Regionalverband aufgegeben hat, um den elterlichen Vollerwerbsbetrieb zu übernehmen und ebenfalls im Vollerwerb weiterzuführen, geht davon aus, dass eine Hofübergabe ein Prozess ist, der in etwa 20 Jahre in Anspruch nimmt, 10 Jahre vor und 10 Jahre nach dem eigentlichen notariellen Akt. Die Übergebenden haben vorher darauf zu achten, dass die Kinder in den Betrieb über die zunehmend stärkere Einbindung in betriebliche Entscheidungen „hineinwachsen“ und es vor allem zu keinem Investitionsstopp in der Phase vor der Übergabe kommt. Alle regionalen ExpertInnen, die von uns befragt wurden, sind sich über eine Beobachtung einig: es gäbe einen fatalen Lebenszyklus von bäuerlichen und gewerblichen Betrieben in der Region, der unbedingt zu durchbrechen sei und der ließe sich wie folgt zusammenfassen: Eine neue, dynamische Generation löst die alte, statische ab. Nach der Übergabe gestaltet das junge Bauernpaar, die neuen „Chefs“ die wirtschaftliche Ausrichtung neu, als erstes werden die Wirtschaftsgebäude erneuert. Dann kommen die Kinder und der Umbau des Wohntrakts. Bis zum Alter von 45, 50 wird nachjustiert, renoviert, erneuert, der Hof befindet sich

² Zitate aus den Interviews sind wie folgt gekennzeichnet: ExR 1-9: ExpertInnen auf Regionalverbands- und Bezirksebene (Landwirtschaftskammer, Bauernvertreter, Regionalmanager, aber auch ein leitender Angestellter der VOEST, der Direktor der Landwirtschaftsschule Katsdorf, Beraterinnen der Frauenberatung Perg); ExL 1-35: Gemeindeleitung und VertreterInnen der lokalen Landwirtschaft, sowie die örtlichen SpezialistInnen des sozialen Lebens (Schule, Kirche, Banken, Vereine, etc.); QuA 1-114: qualitative Interviews auf landwirtschaftlichen Betrieben.

auf seinem Höhepunkt. Dann beginnt das Warten auf die Nachfolge, es wird nur noch notdürftig repariert, nicht mehr investiert. Allfällige Gewinne werden gehortet oder den weichenden Geschwistern des prospektiven Nachfolgers gegeben. Man will der nächsten Generation nicht mehr vorgreifen, den zukünftigen Übernehmern alle Entscheidungen offenhalten³. Aber zehn bis fünfzehn Jahre nichts mehr zu investieren, könne sich heute kein Betrieb mehr leisten, die Übernahme eines solchen Hofes sei für die Jungen nicht mehr attraktiv. Oft sei es besser zu investieren und dann dem Nachfolger die Geschwister auszahlen zu lassen. Die verschiedenen Optionen sollten jedenfalls zwischen den Generationen besprochen und durchkalkuliert werden (ExR4:10). Es gehe daher darum ein Bewusstsein darüber zu schaffen, dass eine Hofübergabe kein punktuellere Ereignis ist, sondern ein kontinuierlicher Prozess, der von beiden Seiten über einen langen Zeitraum hinweg in ökonomischer wie sozialer Hinsicht gestaltet werden muss (ExR2,3,4,6,9).

Wir sind in der Erhebung von diesen lokalen Expertisen ausgegangen und haben uns bemüht hemmende und fördernde Einflüsse auf die Hofübergabe unter einer langfristigen Zeitperspektive in den Blick zu nehmen. Inwieweit es gelungen ist, dass auch die Beforschten durch die Interviews - deren primärer Zweck ja war, Interviews zu lehren und zu lernen - etwas für sich mitnehmen konnten, kann nicht beurteilt werden.

Zum regionalen und lokalen Kontext

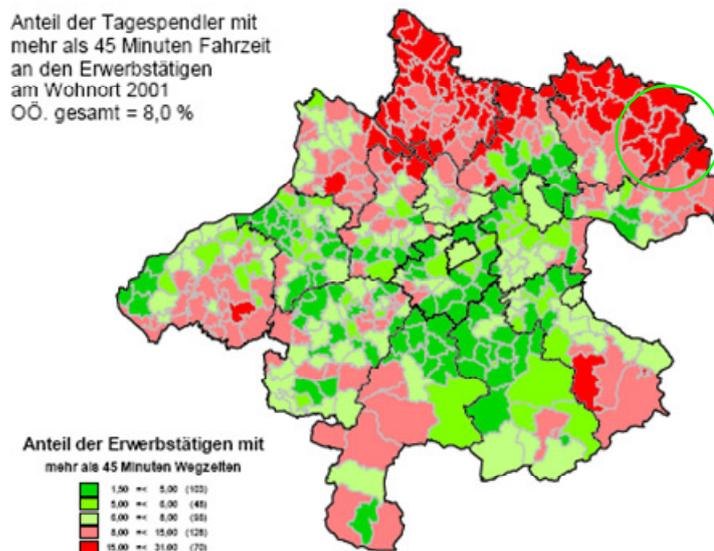
Die Mühlviertler Alm befindet sich an der Grenze zwischen Ober- und Niederösterreich, nicht weit von Tschechien. Die Agrarquote macht zwar nur ca. 12% aus, dennoch gibt es einen sehr starken Bezug zur Landwirtschaft. Tatsächlich sind ziemlich genau 50% aller Wohngebäude in der gesamten Region Mühlviertler Alm, die zurzeit zehn Gemeinden umfasst, gleichzeitig auch landwirtschaftliche Betriebe⁴. Dies bedeutet einen hohen Anteil (ca. 75% aller landwirtschaftlichen Betriebe) im Nebenerwerb und eine sehr lange Geschichte des landwirtschaftlichen Nebenerwerbs. Die Grenzregion Mühlviertel - Waldviertel - Südböhmen war ein frühes Hausindustriegebiet mit Flachsanzbau und -verarbeitung, Glashütten und Tätigkeiten im

³ Stiglbauer und Weiss (2000: 13f) finden in ihrer quantitativen Analyse der Agrarstrukturhebungen von 1980, 1985 und 1990 für Oberösterreich empirische Belege für einen Rhythmus des Wachens und Schrumpfens von Höfen im Lebenszyklus und kommen zu ähnlichen Interpretationen: „This might be due to the fact that farm operators do not want to make important long-term decisions immediately before handing over the farm to a successor. After farm succession has taken place, however, farm growth is found to increase significantly.“

⁴ Die Statistik Austria und die Abteilung Statistik des Landes Oberösterreichs stellen umfangreiche Daten auf Gemeindeebene zur Verfügung. Dazu gehören insbesondere die Ergebnisse der Volkszählung, die im Zehnjahresrhythmus (die letzte 2001) durchgeführt werden, sowie die Agrarstrukturhebungen von 1995 und 1999. Auf Gemeindeebene werde

Holzbereich. Die Phase der größten Prosperität lag ungefähr zwischen 1750 und 1850. Seither stagniert die Bevölkerung, die zudem nicht ausschließlich von der Landwirtschaft leben konnte und kann (vgl. Sandgruber 1992; Komlosy 1995). Es bestanden immer verschiedenste Formen des landwirtschaftlichen Nebenerwerbs und es gibt eine lange Tradition der Abwanderung. Trotz einer sehr hohen Geburtenrate in der Region bleibt die Bevölkerung seit es Aufzeichnungen gibt, d.h. seit dem Jahr 1869, stabil. Neben der Abwanderung ist auf die hohe Pendlerquote hinzuweisen. Immerhin 60% bis 80% der Berufstätigen pendeln derzeit in andere Gemeinden zur Arbeit. Haupteinzugsgebiete für das Pendeln sind seit dem Ende der sowjetischen Besatzungszeit Linz, v.a. mit der VÖEST und Chemie Linz, aber auch Steyr (vgl. Aistleitner 1986). Dies hat sich seit den Krisen der VÖEST Mitte der 1980er Jahre etwas diversifiziert.

Die Erhebungsgemeinde St. Georgen am Walde ist keine Ausnahmeerscheinung, sondern es herrschen dort regionstypische sozioökonomische und demografische Muster vor. Man sieht in Oberösterreich sehr gut diese Ränder, die gemeinsame Charakteristika aufweisen.



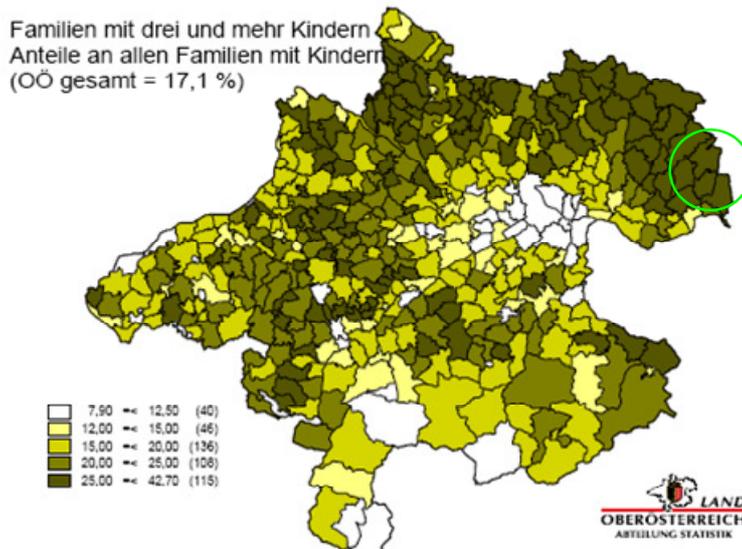
Quelle: Land Oberösterreich, Abteilung Statistik⁵

Ebenso auffällig ist der hohe Anteil an großen Familien, an Familien mit drei und mehr Kindern. Dieser Anteil liegt z.B. in St. Georgen am Walde bei 36%. Die durchschnittliche Haushaltsgröße

ich immer auf diese Datensätze Bezug nehmen, außer es werden andere Quellen angegeben. Die Daten der Statistik Austria stehen unter <http://www.statistik.at/blickgem/> zur Verfügung.

⁵ Unter <http://www2.land-oberoesterreich.gv.at/statregionaldb/> bietet die Abteilung Statistik des Landes Oberösterreich eine umfangreiche interaktive Regionaldatenbank an, aus der man sich verschiedenste Vergleiche rechnen und in Karten darstellen lassen kann.

beträgt hier 4,1 Personen, was deutlich über dem oberösterreichischen Durchschnitt von 2,5 Personen liegt (alles gemäß Volkszählung 2001).



Daraus ergaben und ergeben sich bestimmte Herausforderungen für die Lokalpolitik, die vom Regionalverband Mühlviertler Alm angesprochen werden, nämlich der andauernde Bevölkerungsschwund und der anhaltende brain drain. Primär verlassen die gut ausgebildeten Personen im Alter zwischen 15 und 25 die Region. Dazu kommen die Auswirkungen des Strukturwandels in der Landwirtschaft verschärft durch die geografische Lage und die erschwerten klimatischen und naturräumlichen Bedingungen (vgl. Pammer 2003). Alle Gemeinden liegen auf über 600 bis knapp 1000 Meter Seehöhe. Es bestehen kleinräumig große Höhenunterschiede. Die meisten Höfe gehören zur Einödblockflur mit oft 300 Meter Höhenunterschied am Hof. Die Flächen beginnen üblicherweise unten bei einem Bach oder Feuchtwiese und reichen dann hinauf bis zur Hügelkuppe. Dadurch fällt das „Wachsen“ schwer. Es ist für die Höfe kaum möglich durch Technisierung und Industrialisierung die Flächen auszudehnen, weil immer äußerst schwer zu bewirtschaftende Grundstücke übrigbleiben. Dies führte v.a. zu einem massiven „Weichen“, der Aufgabe landwirtschaftlicher Flächen, zu Verbuschung und Verwaldung (ExR4: 3, vgl. Groier 2004). Landwirtschaftliche Flächen werden nicht gerne verpachtet oder verkauft (vgl. ExR3), dadurch finden Betriebe, die sich vergrößern wollen, selten entsprechende Pachtflächen vor. In den Interviews wurde von den Kleinbetrieben die Frage der Verpachtung häufig thematisiert. Interessenten gäbe es genug, größere Nachbarn wollen allerdings nur jene Grundstücke hinzu nehmen, die durch ihre Größe, Entfernung und Hangneigung maschinell gut bearbeitbar sind. Sie

haben Interesse an bestimmten Äckern aber nicht an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche, die Verpachtungswilligen wollen aber, dass genau die schwer zu bewirtschaftenden Flächen „gepflegt“ werden, dass die Steilflächen nicht „verwildern“.

Eine Aktion auf lokaler Ebene gegen die drei Faktoren Betriebsaufgaben, Verwaltung und Abwanderung war, dass sich ab 1990 die Mühlviertler Almbauern formiert haben (ExR4, ExR6). 1993 kam es dann zur Gründung des Regionalverbandes Mühlviertler Alm. Diesem ist bereits vor dem EU-Beitritt Österreichs gelungen INTERREG Programme zu initiieren. Der Regionalverband ist sehr aktiv in verschiedensten LEADER Programmen und seit 2001 auch in Agenda 21 Projekten engagiert. Man setzt dabei stark auf Bürgerbeteiligung und Projekte, die die regionale Identität fördern sollen. Das starke Regionalbewusstsein, das sicherlich derzeit nachweislich vorhanden ist, ist auch ein Produkt der Programme und Förderungen. Das ist also nichts, was eine lange historische Tradition hätte (vgl. Seiser 2009: 152).

Dies lieferte den Hintergrund für unsere Fragestellung. Es wurde versucht herauszufinden, welche hemmenden und fördernden Faktoren sich für eine erfolgreiche Hof- bzw. Betriebsübergabe feststellen lassen. Der Regionalverband schlug dabei selber die Gemeinde St. Georgen am Walde für die Untersuchung vor. Dies hat damit zu tun, dass diese Gemeinde aufgrund der vergleichsweise zentrumsfernen Lage und der schlechteren Anbindung an Linz noch längere Pendlerzeiten aufweist. St. Georgen am Walde hat etwas mehr als 2.000 Einwohner. Zwischen 2001 und 2008 ging die Zahl der Bevölkerung um 5,1% (2001: 2.234; 2008: 2.121 Einwohner) zurück. Das Ortszentrum liegt auf 787 Meter Seehöhe, die Gemeinde zieht sich aber von ca. 500 Meter auf knapp 1000 Meter hinauf. Der Waldanteil beträgt 52%. Historisch gesehen waren die riesigen „Herrschaftswälder“, wie sie heute noch genannt werden, im höher gelegenen Teil St. Georgens eine wesentliche Ursache für die derzeitige Betriebsstruktur. Haupterwerbsquelle der Bevölkerung war die Holzarbeit für die adeligen Forstverwaltungen, zur Selbstversorgung bestand die Möglichkeit, kleine Landwirtschaften zu erwerben (vgl. ExR5). Interessanter als die Agrarquote ist der Anteil der Wohngebäude, die gleichzeitig landwirtschaftliche Betriebe sind. Hier kommt man auf die regionstypischen 50%. Im agrarischen Bereich bestanden 1999 247 Betriebe, davon nur 76 im Haupterwerb. Die Durchschnittsgröße der Haupterwerbsbetriebe liegt bei 29,1 ha. Dies ist nicht viel, wenn man bedenkt, dass davon nur 14,8 ha landwirtschaftliche Nutzfläche ist, der Rest ist forstwirtschaftlich genutzte Fläche. Die Nebenerwerbsbetriebe sind mit 9,6 ha Gesamtfläche und 4,99 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche sehr klein. Von den insgesamt knapp tausend Beschäftigten in St. Georgen am Walde gaben nach der Agrarstrukturerhebung 1999 rund 750 Personen an, in der Landwirtschaft tätig zu sein, wobei 340 davon nur in einem Ausmaß von bis

zu 24% in der Landwirtschaft beschäftigt sind und nur ein relativ geringer Anteil von 163 Personen zwischen 75% und 100%.

Der Leiter der Landwirtschaftskammer Perg weist auf die enormen Unterschiede zwischen den landwirtschaftlichen Betrieben in seinem Zuständigkeitsbereich hin: Einerseits das flache und fruchtbare Machland mit einem breiten Angebot an außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen in unmittelbarer Nähe und die kleinstrukturierten Landwirtschaften in den bergigen Ungunstlagen. Diese unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und die ungünstige Randlage in St. Georgen erklären für ihn den Beitritt der Gemeinde zum Regionalverband Mühlviertler Alm, der mit Ausnahme von St. Georgen im Bezirk Freistadt liegt, und die dort anzutreffende wesentlich höhere Bereitschaft „in Kooperation Projekte zu entwickeln“ (ExR5:5).

Erhebungsdesign und Beschreibung des erhobenen Materials

Die Studierenden führten zu einer Fragebogenerhebung mit dem Ziel einer Vollerhebung durch. Der Fragebogen orientierte sich an dem, der von Stefan Vogel (2007) von der Universität für Bodenkultur im Rahmen des Farm-Transfer Projektes eingesetzt worden ist. Darüber hinaus wurden auch Fragen aus der 2006 vom Institut für Familienforschung durchgeführten Bäuerinnenerhebung (Geserick et al. 2008) mit einbezogen. Ein Entwurf des Fragebogens wurde der Gemeindeleitung, dem Regionalverband und den lokalen Bauern- und Wirtschaftsfunktionären vorgelegt. Diese ergänzten ihn dann noch um zusätzliche Fragen. Im qualitativen Bereich haben wir verschiedene ExpertInneninterviews, d.h. neun auf regionaler und 35 auf lokaler Ebene durchgeführt. Dazu kommen 114 qualitative Interviews mit landwirtschaftlichen BetriebsleiterInnen, wobei dies selten Einzelinterviews waren, da oft viele Personen an einem Tisch saßen. Die Auswertungsmethoden, welche von den Studierenden zur Anwendung kamen, waren die Grounded Theory (Strauss/Corbin 1990; Glaser/Strauss 1998), die Extended Case Method - ECM (Handelman 2006) und die Qualitative Inhaltsanalyse (Mayring 2000(1983)).

Die Fragebögen wurden von der Gemeinde St. Georgen am Walde mit einem Begleitschreiben des Bürgermeisters und der lokalen BauernvertreterInnen Anfang April 2008 versendet. Sie ergingen an alle 226 landwirtschaftlichen Betriebe, die im Adressensatz, den die Ortbauernschaft zur Verfügung stellte, enthalten waren. Die ausgefüllten Fragebögen wurden von den Studierenden in der auf den Versand folgenden Woche persönlich abgeholt, wer wollte, konnte ihn auch am Gemeindeamt hinterlegen. Im Rahmen dieser persönlichen Kontaktaufnahme durch die Studierenden wurden bereits erste Termine für die qualitativen Interviews, die für den Mai 2008 vorgesehen waren, vereinbart.

Die Rücklaufquote betrug 64,6% (146 Fragebögen), wovon 142 in die Auswertung einbezogen werden konnten. 4 Fragebögen waren mit dem Hinweis, den Betrieb bereits aufgegeben zu haben, nur rudimentär ausgefüllt. In einer Vorbesprechung, in der das Projekt mit der Gemeinde präzisiert und die Forschungsgenehmigung erteilt wurde, verlangten die Gemeindeverantwortlichen und die VertreterInnen der Landwirtschaft, dass explizit im Begleitschreiben gestattet werden soll, Fragen nicht zu beantworten. Dies führte zu einem schwankenden Anteil an fehlenden Angaben, die bei den einzelnen Fragen mit ausgewiesen werden, da sie ebenfalls aussagekräftig sind.

Das mittlere Alter der Befragten beträgt 46 Jahre, 76 Fragebögen wurden von Personen von 45 und darüber ausgefüllt, 61 von Personen unter 45, fünf haben keine Altersangabe gemacht. Der Frauenanteil unter den Antwortenden beträgt 43,7 %. Gruppiert man die Fälle in zwei Altersgruppen mit 45 als Grenze, so zeigen sich deutliche Unterschiede nach Geschlecht. In der höheren Altersgruppe wurden die Fragebögen überwiegend von Männern ausgefüllt (zu 63%), in der jüngeren mehrheitlich (56%) von den Frauen.

Wie verhält sich der Rücklauf der Fragebögen zur Grundgesamtheit der St. Georgener Landwirtschaft: Bei der letzten Agrarstrukturerhebung auf Gemeindeebene 1999 wurden 247 Betriebe gezählt, darunter ein Forstbetrieb im Besitz einer juristischen Person, letzterer wurde nicht in die Erhebung miteinbezogen.

Betriebe

	Agrarstrukturerhebungen				Rücklauf Erhebung Generationswechsel	
	1995	%	1999	%	2008	%
Haupterwerb	74	27,6	76	30,9	45	34,1
Nebenerwerb	194	72,4	170	69,1	87	65,9
Gesamt	268	100	246	100	132	100

Aus den zur Verfügung stehenden Daten lässt sich nicht eindeutig ablesen, ob sich die Haupterwerbsbetriebe etwas stärker an der Erhebung beteiligt haben als die Nebenerwerbsbetriebe, oder dies als Fortsetzung des Strukturwandels zu interpretieren ist, der dazu führt, dass zuerst kleine Nebenerwerbslandwirtschaften die Bewirtschaftung aufgeben (vgl.

Land Oberösterreich 2007: 9f). Es stehen keine Daten zur Verfügung, die die angesprochene Grundgesamtheit von 226 Betrieben 2008 in Haupt- und Nebenerwerb aufgeschlüsselt hätten.

1999 standen 173 männliche 73 weiblichen BetriebsleiterInnen gegenüber, das entspricht einem Frauenanteil von 30%, wobei allein im Zeitraum von 1995 bis 1999 die Zahl der Betriebsleiter um 36 Männer abgenommen hat, während jene der Leiterinnen um 11 Frauen gestiegen ist. Diese Tendenz dürfte sich fortgesetzt haben, allerdings ist der Fragebogen deutlich überdurchschnittlich von Frauen ausgefüllt worden. Dieser hohe Frauenanteil unter den AusfüllerInnen der Fragebögen kommt durch die Nebenerwerbsbetriebe zustande, in den Haupterwerbsbetrieben wurde er zu 82% von Männern ausgefüllt.

Die durchschnittlichen Hofgrößen im Sample stimmen weitgehend mit jenen der Grundgesamtheit von 1999 überein. Damals hat die durchschnittliche Flächenausstattung von Haupterwerbsbetrieben 29,1 ha (davon 14,8 ha Wald) betragen, jene der Nebenerwerbsbetriebe 9,6 ha mit 4,99 ha Wald. Dem entsprechen in der Erhebung 30 ha im Haupterwerb und 11 ha im Nebenerwerb. Die auswertbaren Fragebögen sind im Verhältnis zu den verfügbaren Daten aus 1999 im Bereich des Haupterwerbs wahrscheinlich leicht überrepräsentiert und innerhalb des Nebenerwerbs sind von Frauen ausgefüllte Fragebögen überdurchschnittlich oft vertreten. Der Anteil von 21,1% Biobetrieben unter den Antwortenden ist ebenso über dem regionalen Durchschnitt. Bei der österreichweiten Befragung zur Hofnachfolge (Vogel 2007:138) wurde eine tendenziell ähnliche Verzerrung festgestellt (stärkere Resonanz durch Haupterwerb, Frauen und Biobetriebe).

Herausforderung Generationswechsel: Erste Ergebnisse

Ich möchte jetzt die gravierendsten Probleme bei Betriebsübergaben kurz zusammenfassen mit einer Schwerpunktsetzung auf Themen, die von den Betroffenen selbst oder auf regionaler Ebene beeinflussbar sind. Die Herausarbeitung von best practices ist nicht Gegenstand dieses Artikels, genauso wenig wie die Darstellung von Einzelfällen.

Im Fragebogen gab es die offene Frage danach, was die BetriebsleiterInnen aufgrund der Erfahrungen bei der eigenen Übergabe vermeiden werden und was sie aufgrund von eigenen Erfahrungen bei der Übergabe ihren Kindern bzw. bei der nächsten Übergabe positiv weitergeben möchten. Diese Erfahrungen wurden hier nach drei Phasen gruppiert, nämlich (1) vor der Übergabe, (2) beim Notar selbst und (3) nach der Übergabe. Diese Themenfelder wurden nach der Anzahl der Nennungen gereiht. Einzelnennungen wurden nur in Ausnahmefällen

berücksichtigt und zwar dann, wenn sie in den ExpertInnen- und qualitativen Interviews mehrfach beschrieben oder problematisiert wurden. Die erläuternden Informationen selber stammen aber aus den qualitativen Erzählungen und sind über ExpertInneninterviews belegt⁶.

1. Vor der Übergabe

Als häufigstes Hemmnis vor der Übergabe wurde das Hinauszögern derselben genannt (vgl. auch Groier 2004:5). Stiglbauer und Weiss (2000: 15) konnten nachweisen, dass ab einem Alter der Übergeber von 68 die Wahrscheinlichkeit einer Nachfolge durch ein Familienmitglied signifikant sinkt. Ein Blick auf die quantitativen Daten aus St. Georgen zeigt folgendes: das mittlere Alter bei der Betriebsübernahme der befragten BetriebsleiterInnen war 29,3 Jahre, bei den Frauen 28,5, bei den Männern 29,6 (N=142). Die Übergeber waren zum damaligen Zeitpunkt im Durchschnitt 62 (N=104), die Übergeberinnen 60,7 (N=115) Jahre alt. Zum Zeitpunkt der Erhebung war das mittlere Alter der Befragten 46 und sie planen die eigene Hofübergabe im Alter von 60 Jahren (N=81).

Der Unterschied zwischen erlebter und intendierter Übergabe ist nicht sehr hoch, woher also der Eindruck des Hinauszögerns? Eine Vermutung ist, dass dafür primär strukturelle bzw. demografische Ursachen verantwortlich sind. Das hängt damit zusammen, dass die Region zu den Ultimogeniturgebieten gehört (vgl. Seiser 2000). Bei den meisten Hofübergaben wird der jüngste Sohn als Erbe bevorzugt. Dann folgt der älteste oder ein sonstiger Sohn⁷. Nur wenn überhaupt kein Sohn vorhanden ist oder dieser sich weigert, den Betrieb zu übernehmen, kommen die Töchter zum Zug (vgl. zum geschlechtsspezifischen Hoferbe allgemein: Oedl-Wieser 2007: 62). D.h. es herrscht eine sehr stark patrilinear geregelte Übergabe vor. Es gibt aber eine demografische Veränderung, weil man sich jetzt bemüht, dass die Kinder (im Idealfall 2-3) bald und rasch hintereinander zur Welt kommen. Junge Frauen sind der Ansicht, dass eine frühe Mutterschaft günstiger ist und das Kinderkriegen bis zum 30. Lebensjahr abgeschlossen sein sollte (vgl. Seiser/Schweitzer 2006). Hinzu kommt, dass auch in der Region die Geburtenrate sinkt, so ist in St. Georgen am Walde die Anzahl der Geburten pro Frau in der Altersgruppe der 40-59 jährigen Frauen von 3,4 (1981) auf 2,8 (2001) zurückgegangen. Der Vorteil der Ultimogenitur gegenüber der Primogenitur - eine weiter auseinander liegende Generationenfolge

⁶ Ich stütze mich hier deshalb so stark auf die Interviews mit regionalen ExpertInnen um zu zeigen, dass alle beschriebenen Probleme zwar auch für St. Georgen dokumentiert, aber keineswegs auf diesen Ort beschränkt sind.

⁷ Im konkreten Fall haben 43 BetriebsleiterInnen angegeben, dass die Nachfolge bereits feststeht, davon waren 35 männlich und 8 weiblich (16x jüngster Sohn, 14x ältester Sohn, 5x jüngste Tochter, 4x mittlerer Sohn, 3x älteste Tochter, einmal ein anderer Verwandter).

bei einem als optimal angesehenen Übergabealter von etwa 60 Jahren an ein Kind knapp unter 30 – geht somit verloren. Eine Folge ist, dass die in Frage kommenden Übernehmer dann, wenn die Übergabe ansteht, selber schon vergleichsweise alt sind. Diese sind nunmehr in der Regel bereits zwischen 35 und 40 Jahre. Ein weiterer wichtiger Grund für die späte Übergabe steht mit den Pensionsansprüchen in Zusammenhang. Man möchte nicht auf Pensionsleistungen verzichten. Durch diese demografische Situation ergibt sich nun automatisch ein Konfliktpotential, das früher nicht vorhanden war. Dazu kommt, wie in der Literatur vielfach beschrieben ist, die Werthaltung des „Übergeben und Nimmer Leben“ (ExR9: 7; Bruckmüller 2002: 452), d.h. der Eindruck eines individuellen Machtverlustes. Im Zentrum stehen jedoch die strukturellen, demografischen und pensionsrechtlichen Gründe.

In den ExpertInneninterviews (ExR5:5f) wird darauf hingewiesen, dass späte Übergaben dann kein Problem sind, wenn es ein Miteinander zwischen den Generationen gibt, wenn die Alten den Jungen vorleben, dass der Beruf schön und durchaus ertragreich ist, wenn sie für Betriebsweiterentwicklung offen bleiben und den zukünftigen Übernehmer in diese bereits intensiv einbinden. Wenn die Übergeber darauf drängen, dass alles so weitergehen soll wie bisher und aufhören zu investieren, ist das Risiko groß, dass das Interesse an der Weiterführung des Betriebs verloren geht. Glauben et al. (2004: 452f) konnten anhand einer ökonomischen Analyse von Umfragedaten aus Oberösterreich zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Hofübergabe innerhalb der Familie signifikant mit der Größe des Hofes, seiner wirtschaftlichen Prosperität und dem Nicht-Vorhandensein von Schulden steigt. Kleine, unrentable oder verschuldete Höfe finden unter den Kindern keine selbstverständliche Akzeptanz mehr.

Des Weiteren stellen überstürzte Übergaben infolge von Unglücksfällen oder Krankheiten, bei denen sich dann herausgestellt hat, dass kein Ehevertrag und keine testamentarischen Regelungen vorhanden sind, ein mehrfach genanntes Problem dar. Es ist grundsätzlich so, dass bei diesen kleinen Höfen mit den meist relativ neu renovierten Wohngebäuden die Frage im Raum steht, ob diese tatsächlich nach Anerbenrecht übergeben werden können. Eigentlich wird hier das Bürgerliche Erbrecht schlagend, d.h. eine Aufteilung der Werte auf alle vorhandenen Geschwister zu gleichen Teilen. Dies führte in einigen Fällen zum Verkauf des Hauses, weil kein Kind in der Lage war, die anderen auszubezahlen. Auch von Groier (2004:5) wird festgestellt, dass Krankheit und Tod häufig auslösende Faktoren für eine Betriebsaufgabe sind.

Es gibt allerdings noch eine andere Form „überstürzter“ Übergaben, die wesentlich häufiger ist, aber ebenso keine optimale Ausgangsbasis für eine Weiterführung des Hofes in wirtschaftlich zukunftssträchtiger Weise bietet. Eine Übergabe wird in diesem Fall in der Familie nicht

thematisiert, alle verhalten sich so, als bestünde noch sehr viel Zeit bis dahin. „Plötzlich“ kommt das Schreiben der Pensionsversicherungsanstalt (bei Schichtarbeiter im 4-Schichtbetrieb beispielsweise im Alter von 57 (ExR7), oder der Hausarzt weist z.B. auf Grund eines Bandscheibenschadens („ausgerackert sind eh alle“, ExR6) auf die Möglichkeit einer Frühpensionierung hin und der Bauer eröffnet in Folge zu Weihnachten seinem/r prospektiven HofnachfolgerIn, dass er ihm oder ihr mit 1. Jänner den Hof zu überschreiben gedenkt. In der Fragebogenerhebung haben sich immerhin 36% (N=142) bei der Übernahme des eigenen Betriebs nicht genügend vorbereitet gefühlt. Die Übernehmer haben bei so raschen Übernahmen nicht die Möglichkeit sich entsprechend auf die neue Rolle und Verantwortung einzustellen. Dass dies kein ausschließliches Problem der vorhergehenden Generation ist, zeigt sich daran, dass 43 BetriebsleiterInnen angegeben haben, dass sie die Nachfolge bereits festgelegt hätten. 53 Personen haben die Übergabepläne bereits mit dem/der PartnerIn diskutiert, aber nur 20 mit dem/der HofnachfolgerIn.

Eine fundierte landwirtschaftliche Ausbildung wird von allen ExpertInnen als Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Hofübernahme gesehen. Auf 38 Höfen mit BetriebsleiterInnen im Alter von 45 und darüber ist die Nachfolge bereits festgelegt. Das mittlere Alter der zukünftigen Übernehmer beträgt zum Zeitpunkt der Erhebung 25,5 Jahre, bis auf 2 Personen sind alle älter als 15. Auf den 17 Haupteinwerbshöfen darunter verfügen 13 Personen über eine abgeschlossene landwirtschaftliche Ausbildung, auf den 21 Nebeneinwerbshöfen hingegen nur zwei. Das Problem der mangelnden landwirtschaftlichen Ausbildung konzentriert sich also auf den Nebeneinwerbsbereich. Die Landwirtschaftskammerexperten der Bezirke Freistadt und Perg weisen darauf hin, dass eine entsprechende Ausbildung ab einer Fläche von 5 ha jedenfalls sinnvoll ist und die Schulen bieten auch entsprechende Abendkurse an, damit der Abschluss nachgeholt werden kann. Ansonsten gehen Ansprüche auf bestimmte Förderungen wie auf die Investitionsförderung oder die Niederlassungsprämie verloren. Der Direktor der Landwirtschaftsschule Katzdorf erklärt, dass versucht wird, mit dem Modell der dualen Ausbildung – einem landwirtschaftlichen und einen nicht- landwirtschaftlichen Lehrabschluss mit nur einem Jahr verlängerter Lehrzeit – das Ausbildungsproblem auch im Nebeneinwerb in den Griff zu bekommen.

Auch abseits der formalen Ausbildung wird im Nebeneinwerb oft darauf verzichtet, Erfahrungen und praktische Kenntnisse an die designierten ÜbernehmerInnen weiter zu geben. Aufgrund der Tatsache, dass die prospektiven Nachfolger oft weit entfernt arbeiten, möchte man sie nicht zusätzlich durch Mitarbeit belasten, damit sie sich einmal nicht scheuen, den Hof zu übernehmen. Später fehlen ihnen dann aber die praktischen Kenntnisse, es fehlen Erfahrungen, die

Entscheidungsoptionen jenseits der Empfehlungen der Eltern ermöglichen würden und sie haben vor der Übergabe auch keine Verantwortungsbereiche über.

Als sehr problematisch werden in vielen Fällen die mangelnde Kommunikation und die mangelnde Absprache empfunden. Dies führt dann zu gravierenden Missverständnissen bei der Übergabe. Fallweise kommt es auch zu expliziten Fehlinformationen der Übernehmer, um eine Nachfolge sicher zu stellen. Die konkreten finanziellen Verhältnisse werden v.a. in problematischen Konstellationen verschwiegen. Errington (2002) zeigt auf der Basis von Literaturanalysen und vergleichenden Surveyerhebungen in England, Frankreich und Kanada zur sukzessiven Einbindung der Nachfolger in Managemententscheidungen am Hof, dass in allen Fällen das Letzte, in das die Jungen Einblick erhalten, die finanziellen Angelegenheiten des Betriebes sind. Die Kontrolle über die Finanzen ist etwas, das nicht nur auf der Mühlviertler Alm erst mit dem Besitztitel über den Hof aus der Hand gegeben wird.

Oft wird auch die Übergabe hinausgezögert und an eine Ehe mit einer „sozial geeigneten Partnerin“ gebunden, quasi „zuerst muss eine Frau gefunden werden und man muss sehen, was diese mitbringt. Erst dann reden wir über eine Übergabe“ (vgl. Seiser 2000: 103). Ein neues heikles Thema ist die Frage des Ehegattenhofes. Idealerweise wird der Hof von einem Bauernpaar bewirtschaftet und bei der Hochzeit des Nachfolgers/der Nachfolgerin wieder an ein Paar übergeben: „Wir sind als Bauer und Bäuerin von der Hochzeit zurückgekehrt“ (ExR4: 18). Auch wenn die Anzahl der Scheidungen im bäuerlichen Bereich noch gering ist (in St.Georgen am Walde waren 2001 0,6 % der Wohnbevölkerung geschieden, in Oberösterreich insgesamt 5,1%), so werden diese Fälle mit enormer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Frage lautet, wie ist eine Trennung möglich, ohne dass der Hof substanziellen Schaden nimmt. Als günstige Lösung gilt, die Frau nicht als Miteigentümerin ins Grundbuch eintragen zu lassen (vgl.ExR3). Ein Bauer sollte zwar heute eine Frau und keine Bäuerin mehr suchen, die bei weitem überwiegende Mehrzahl an Frauen, die in den Ungunstlagen bereit sind, einen Bauern zu heiraten, stammen aber von Höfen ab. Und eine der zentralen Messages, mit denen Bauerntöchter aufwachsen, lautet, dass, wenn sie schon einen Bauern heiraten, sie jedenfalls auf der Miteigentümerschaft ab dem Zeitpunkt der Hochzeit bestehen sollten. Die BetriebsleiterInnen wurden auch gefragt, ob es vorgesehen ist, dass die Schwiegertochter, der Schwiegersohn ein Miteigentumsrecht erhält. 64 BetriebsleiterInnen beantworteten diese Frage, davon 28 mit Ja, neun mit Nein und immerhin 27 waren der Meinung, dass das nicht von ihnen abhängt. Nach Geschlecht gibt es keine Unterschiede im Antwortverhalten, interessant ist aber, dass nur ein „Nein“ von einem Haupterwerbsbetrieb kommt und acht aus dem Nebenerwerb.

2. Beim Notar

Ein Landwirtschaftskammerexperte erzählt aus der Beratungssituation:

„Es ist immer ein Problem, wenn der Übergabevertrag mit dem Notar zu erstellen ist. Mit der heutigen EDV werden Muster erstellt, eine Vorlage, in der für alle Eventualitäten schon ein Musterabsatz drinnen ist. Es gibt solche Schriftverfasser, solche Notare, die geben dann dieses Muster dem Übergeber mit: ‚Da, sucht Euch aus, was Ihr braucht und dann kommt Ihr mit den Jungen wieder!‘ Die sitzen dann beisammen und dann fängt man an, den Absatz wegzustreichen, ‚den brauchen wir nicht‘, und den Absatz zu streichen, ‚den brauchen wir auch nicht.‘ Ich glaube, da kann jeder nachvollziehen, wie schnell man als Übergeber den Eindruck gewinnt, da wird einem dauernd irgendetwas weggeschnitten, an Rechtsansprüchen. Also, da ist einfach die Methode schon ganz verkehrt!“ (ExR5:6)

In gut vorbereiteten, ausdiskutierten und harmonischen Konstellationen zwischen den Generationen sind die Verträge selbst unerheblich. Man schaue sie zweimal an, einmal bei der eigenen Übernahme und 30 Jahre später bei der nächsten Übergabe. Dazwischen bestehe bei gutem Einvernehmen kein Anlass dazu, so wurde uns mehrfach bestätigt: „Der Übergabevertrag ist für den worst case da. Da wird genau geregelt, was hat der Übernehmer zu tragen und was macht der Übergeber. Am besten ist, wenn man ihn nach der Übernahme nicht mehr anschauen muss. Er wird nur dann hergenommen, wenn es Streitigkeiten gibt“ (ExR9:11). Ist aber im Vorfeld keine intensive Gesprächskultur vorhanden, was häufig auch bei sehr gutem innerfamiliären Klima der Fall ist (vgl. Bruckmüller 2002: 455f; Goldberg 2003: 98ff), kann die Auseinandersetzung mit dem Vertrag und seinen Formulierungen und die ungewohnte Situation beim Notar Probleme schaffen, mit denen vorher weder Übergeber noch Übernehmer gerechnet haben. Gerade die „alten Absicherungsverträge“ (ExR6: 14) gehörten dringend diskutiert und zwar mit den Notaren, denn diese seien es oft, die den Übergebern zu den vertraglichen Sicherheiten wie Veräußerungs- und Belastungsverbote, sowie manchmal auch zur Ausnahme von Grundstücken aus der Übergabemasse raten würden. Veräußerungs- und Belastungsverbote sind nach Auskunft der Kreditabteilungen der lokalen Banken auch in neueren Verträgen noch der Regelfall, nicht die Ausnahme (ExL 29, ExL 30). Diese Klauseln sind in den meisten Fällen Bestandteil der Musterverträge, mit denen die Notare arbeiten. „Da würde ich sagen, da muss man auch einmal so – der neuen Situation angepasste – Musterverträge machen (ExR6: 15). Die „alte“ Situation der Absicherungsverträge, auf die hier Bezug genommen wird, ist jene vor der Einführung der

Pensionsversicherung der Bauern, 1972⁸ (vgl. ExR6:15). Der Ursprung der Belastungs- und Veräußerungsverbote wird lokal in der Weltwirtschaftskrise von 1929 und deren Folgen in den 1930er Jahren gesehen, als aufgrund von Überschuldung eine große Zahl von Bauernhöfen zwangsversteigert werden musste (vgl. Steinmaßl 1988: 48).

Ist ein Belastungsverbot vorhanden, dann müssen beide Eltern, d.h. die Altenteiler, bei Kreditvergaben unterschreiben. Wenn der Hof überschuldet ist, versuchen die Banken die BetriebsleiterInnen dazu zu bringen, z.B. Teile des Waldes zu verkaufen⁹. Die Altenteiler können solche Veräußerungen verhindern, solange sie am Leben sind. Wir wurden auch darauf hingewiesen, dass Verträge meist sehr günstig für die Altenteiler seien, da sich die Notare als deren Anwälte betrachten. Die Altenteiler sind nämlich jene, die die Übergabe in Auftrag geben. Daher wird im Gespräch und im Vertrag für die Übergeber Partei ergriffen (vgl. ExR6: 14f).

Ein weiteres großes Problem stellt eine nicht vorhandene Kenntnis der Vermögenslage dar. Die jungen Übernehmer erfahren manchmal erst beim Notar, wie hoch die Schulden tatsächlich sind, dass sie Geschwister noch abfinden müssen usw. Bei den geschlossenen Fragen haben 40% die Frage bejaht, sie hätten bei der Übernahme des Hofes den weichenden Erben den Erbteil noch ausbezahlen müssen, 54% haben die Frage verneint und 6% nicht beantwortet (N=142). Hier soll keineswegs behauptet werden, dass dies den Übernehmern in allen diesen Fällen unbekannt war. Dass die Beziehung zu den Geschwistern in der Phase der Hofübergabe problematisch ist, hat sich in der Erhebung aber keineswegs als Einzelfall herausgestellt. Die strukturelle Konfliktachse verläuft in Primogeniturgebieten zwischen Vater und Sohn, in Ultimogeniturgebieten aufgrund der höheren Altersdifferenz zwischen Übergeber und Übernehmer tendenziell zwischen den Geschwistern (vgl. auch Seiser 2000). Konflikte beim Notar haben Konsequenzen für das spätere Zusammenleben nach der Übergabe. Da die Verträge in der Regel ein lebenslanges Wohnrecht der Altenteiler inkludieren, sind in solchen Fällen Konflikte bis zum Tod der Übergeber vorgezeichnet.

Eine Schwierigkeit sind weniger die übermäßigen, als die inadäquaten Ausgedingeforderungen. Die Region ist vergleichsweise arm, viele BezieherInnen von Bauern- und anderen Pensionen hätten auf Grund ihrer finanziellen Lage durchaus ein Anrecht auf diverse öffentliche Leistungen. Durch die Formulierungen in den Verträgen verlieren sie oft Ansprüche auf verschiedenste

⁸ 1957 wurde die Zuschussrente zum Ausgedinge eingeführt und 1972 die Pensionsversicherung für Bauern (vgl. Bruckmüller 2002: 472ff).

⁹ Die Verschuldung der Höfe ist nach Auskunft der ExpertInnen im Vergleich zu Gunstlagen relativ gering. Meist betrifft es Einzelfälle in Zusammenhang mit familiären Schicksalsschlägen oder Konflikten (v.a. Scheidung). Fleiß, Sparsamkeit und Bescheidenheit werden dafür unisono als Gründe genannt (ExR3, ExR4).

Formen von Sozialleistungen, staatlichen Beihilfen und Gebührenbefreiungen, weil die Hofübernehmer zu diesen Leistungen verpflichtet worden sind. Besonders dramatisch kann dies in Bezug auf Pflegeverpflichtungen sein. Die Tatsache, dass in der Region so wenige Personen in Alters- und Pflegeheimen untergebracht sind, hat auch damit zu tun, dass in vielen Fällen die Hofübernehmer zur Pflege der Altenteiler verpflichtet sind (ExR4: 9, vgl. Seiser 2009: 155f). Diese pflegen dann lieber die Alten zuhause als die 2.000 bis 3.000 Euro hohen monatlichen Kosten von Alten- und Pflegeeinrichtungen zu tragen.

Es sind nicht unbedingt die Alten, die diese Pflegeverpflichtungen in den Verträgen verlangen. Gerade bei den Klein- und Kleinstanwesen sehen die weichenden Erben, d.h. die Geschwister der Übernehmer nicht ein, dass sie mit so geringen Abfindungen weichen sollen. „Wir haben ja manchmal Diskussionen in der Öffentlichkeit: Einheitswert – Verkehrswert. Naja, sag ich, - im Transitproblem von Grund und Boden - den kann ich ja nicht vermarkten, am Markt!“ (ExR4: 32). Die weichenden Geschwister haben in der Regel auch keine guten Ausgangsbedingungen, um sich in der Stadt Eigentumswohnungen, Einfamilienhäuser usw. zu leisten. Andererseits wollen sie aber auch, dass der kleine Hof zuhause erhalten bleibt. In diesen Fällen müssen sie beim Notar Pflichtteilsverzichtserklärungen auf das Erbe unterschreiben. So entsteht die Haltung, dass sie wenigstens die Pflegeverpflichtung an den Sohn oder die Tochter, der oder die den Betrieb übernimmt, abgeben wollen. Diese Situation wurde mehrfach geschildert. Es sind also eigentlich die Geschwister, die Druck auf die Übernahme dieser Pflegeverpflichtungen machen.

In der schriftlichen Befragung tauchte die „Ausnahme von Grundstücken“ in Form einer Einzelnennung auf, ein Sachverhalt, der allerdings in den ExpertInneninterviews besonders stark thematisiert wurde. Es handelt sich dabei darum, dass in den Übergabeverträgen zur „Absicherung Flächen einfach zurückbehalten und nicht übergeben werden“ (ExR5: 10). Übergabeverträge, in denen es Flächenrückbehalte gibt, sind vom Notar per Gesetz der Grundverkehrskommission zur Genehmigung vorzulegen. Diese verlangt dann vom Übergeber eine Stellungnahme, „wozu er das denn unbedingt braucht“. Ja, Ihr könnt Euch vorstellen, dass sich da dann die Begeisterung absolut in Grenzen hält. Dann ist die Situation häufig die: „Ja, dann übergeb ich halt nicht!“ (ExR5:12). Tritt der Pflegefall ein, der einen Heimaufenthalt erforderlich macht, werden die zur Absicherung ausgenommenen Grundstücke zum Bumerang. Ist Besitz vorhanden, muss dieser zur Abdeckung der Pflegeleistungen herangezogen werden, der Sozialhilfeverband schreibt sich ins Grundbuch, die Jungen müssen die Flächen zu Marktpreisen zurückkaufen. „Diese Fälle häufen sich tatsächlich jetzt spürbar“ (ExR5:12). Der Flächenrückbehalt ist ebenso wie die Veräußerungs- und Kreditaufnahmeverbote ein „Faustpfand“, ein Druckmittel, die von den Übernehmern als Misstrauensvorschuss gewertet

werden. „Und das wird dann zu einem massiven Problem, wenn man vielleicht dann noch in derselben Küche kocht und miteinander isst“ (ExR5:13).

3. Nach der Übergabe

Viele Schwierigkeiten nach der Übergabe sind der „menschlichen Seite“ zuzurechnen. Sie gründen in der Tatsache, dass der Hof Arbeits- und Wohnort der bäuerlichen Familie ist und dies auch nach der Übergabe bleibt. Sich von etwas loszulösen, für das man 30 Jahre verantwortlich war und das „Anschaffen“ abzugeben, dabei täglich zusehen müssen, was die nächste Generation jetzt tut, führt zu Spannungen (vgl. Goldberg 2003: 114). Alter und Geschlecht unterliegen Vorstellungen über „notwendige“ Autoritätsverhältnisse, die keineswegs nur den betrieblichen Bereich und die Arbeit umfassen: „Je klarer die Regeln, desto einfacher das Zusammenleben. Es können auf einem Hof nicht vier Erwachsene anschaffen, das geht nicht. Anschaffen müssen die, den Weg müssen die vorgeben, die auch die Verantwortung tragen. Und als Elternteil hab ich die Verantwortung für meine Kinder, für meinen Betrieb und auch für die Weichenden, also, die übergebende Generation, das ist klar“ (ExR4:18).

Das Problem des Sich-ständigen-Einmischens in die wirtschaftlichen Entscheidungen, vor allem aber in den Alltag der Übernehmer ist der mit Abstand am häufigsten genannte hemmende Faktor nach der Betriebsübergabe. Im positiven Bereich ist die Nichteinmischung der Faktor, den man sich am häufigsten vorgenommen hat, in der Zukunft zu vermeiden. Allerdings haben 68% (N=142) die Frage bejaht „Ich plane nach der Hofübergabe weiter am Betrieb zu arbeiten“. Die häufigste Nennung auf die offene Frage, was sie vermutlich im Ruhestand am meisten vermischen werden, war: „Nichts, ich werde weiterarbeiten wie bisher“. „Weiterarbeiten wie bisher“ lässt allerdings der nachfolgenden Generation wenig Spielraum in Bezug auf die Neuverteilung oder Neugestaltung der Arbeiten am Hof. In diesem Zusammenhang ist auch auf den Wertewandel hinzuweisen. Die Einstellung zum Beruf und zur Lebensform Bauernhof verändert sich nicht nur im Zuge der allgemeinen gesellschaftlichen Umwälzungen, sie verändert sich auch im Lebenszyklus der Individuen. Alter ist wie Geschlecht, ethnische Identität und Religion eine zentrale soziale Kategorie, die das Denken und Handeln der Menschen stark beeinflusst. Strategien und Haltungen, die 30-jährige massiv ablehnen und für ihr Verhalten den eigenen Kindern gegenüber absolut ausschließen, erscheinen denselben Akteuren 20 Jahre später als das einzig Vernünftige, das es gegenüber der nächsten Generation durchzusetzen gilt. Werte und Normen sind gravierenden Veränderungen unterworfen, aber sie bleiben altersspezifisch situativ. So ist heutzutage von 25-jährigen „Kindern“ wie von 62-jährigen „Weichenden“ schwer zu verlangen, dass sie (ihren persönlichen Alltag betreffende) Entscheidungen kommentarlos hinzunehmen

haben. Aus den Interviews geht hervor, dass oft mehr noch als die Einmischung in die betrieblichen Angelegenheiten jene in die Kindererziehung als problematisch empfunden wird. „Meistens ist es ja so, dass die Eltern, die zu den eigenen Kindern streng waren, oft glauben, sie müssen bei den Enkelkindern was gut machen“ (ExR4:18). Die Autorität der Eltern wird untergraben, Kinder lernen rasch Großeltern und Eltern gegeneinander auszuspielen.

Sich-ständig-Einmischen passiert aber nicht nur auf der Ebene des emotionalen Drucks, der natürlich auch zum Tragen kommt. Durch die Belastungs- und Veräußerungsverbote in den Verträgen ist bei Kreditaufnahmen darüber hinaus ein enormes Machtmittel vorhanden. Wenn die Jungen umbauen, die Bewirtschaftungsform verändern oder bestimmte technische Neuerungen setzen wollen, kann die ältere Generation ein Veto einlegen. Es ist in der Praxis meist unmöglich Neuerungen ohne Kredite durchzuführen, da der Investitionsaufwand im gewerblichen wie landwirtschaftlichen Bereich rasch sehr hoch ist. Es gibt Altenteiler, die selbst die Unterschrift unter stark geförderte Kredite verweigern.

Ein Problem im Nebenerwerb sind die fast ausschließlich patrilokalen Konstellationen, d.h. die Übergabe vom Vater oder den Eltern an den Sohn und dass die Schwiegertochter von außen hinzu kommt. Die Personen, die im Haus, wenn auch nicht immer in einem Haushalt zusammenleben, stehen daher in der Regel in Schwiegerbeziehungen zueinander (vgl. Goldberg 2003: 114f). Durch die Abwesenheit des Mannes in den Nebenerwerbskonstellationen, verbringt die Schwiegertochter die meiste Zeit mit der Schwiegermutter oder ev. noch mit dem Schwiegervater, aber nicht mit dem Partner: „Ja das ist dann so arg ausgeartet, muss ich sagen (...), ich mein, dass wir (...) fast jeden Tag Zwist gehabt haben. Der Mann hat dann auch am Anfang nicht mehr gewusst, wer schuld ist. Ich mein, wenn er den ganzen Tag in der Arbeit ist, wie soll er urteilen am Abend. Soll er mir glauben, soll er der Mama glauben, nicht?“ (QuA98: 10). Dieses Zitat zeigt sehr klar die schwierige Position des Mannes zwischen Frau und Mutter, aber auch die Hierarchisierung der Geschlechter - vom Mann wird erwartet, dass er entscheidet, wer recht hat.

Getrennte Wohnbereiche werden ebenso als sehr wünschenswert erachtet, von der Anzahl der Nennungen her allerdings nur ein Drittel so häufig wie die „Einmischungen“. Getrennte Wohnbereiche sind aber keineswegs immer vorhanden und scheitern oft am Problem der Finanzierung. Wenn unter angespannten finanziellen Verhältnissen Investitionen getätigt werden, dann gehen diese zuerst in die Wirtschaftsgebäude, in den Stallneubau usw. und dann erst in die Verbesserung der Wohnsituation. Wenn die Verbesserung der Wohnsituation in Angriff genommen wird, kann es wieder zu ungünstigen Lösungen kommen, z.B. dass die Altenteiler in

den ersten Stock übersiedeln und der Ausbau der Stube¹⁰ und der Küche im Erdgeschoss von den Übernehmern vorgenommen wird. Es dauert dann meist nicht allzu lange bis die Alten, die in den ersten Stock gezogen sind, die Stiege nicht mehr bewältigen können. Die Folge ist ein selbst geschaffenes zusätzliches Pflegeproblem für die Jungbäuerin.

Ein sehr häufig anzutreffendes Konfliktfeld kommt aus der Bewertung der Arbeit, des Tätig-Seins an sich. Von den Jüngeren wird die ausgeprägte Arbeitsmoral der Älteren oft als Stressfaktor empfunden. „Ich sage gelegentlich zu unseren Eltern [der Schüler] sehr deutlich: der sicherste Weg, den Hofnachfolger zu vertreiben - um es einmal etwas sarkastisch zu sagen - ist, Tag und Nacht und am Wochenende fest zu arbeiten. Ja, wirklich werken und buddeln, und dann fest darüber jammern. Also, die Jammerergeneration vertreibt wirklich die Hofnachfolger vom Hof!“ (ExR9: 10).

Viele Tätigkeiten, wie das sorgsame händische Mähen von Böschungen werden von den Alten als unabdingbar für die Aufrechterhaltung der landschaftlichen Schönheit und Ordnung gesehen, von den Jungen als unwirtschaftlich, unnützlich und zudem manchmal auch als ökologisch bedenklich. Verschiedene Vorstellungen von Sauberkeit, Ordnung und Fleiß treffen hier aufeinander. In der landwirtschaftlichen Ausbildung lernen die Jungbauern auch, Arbeitsabläufe zu planen, Lager- und Transportlogistik betriebswirtschaftlich und ergonomisch zu durchdenken. Die Folge ist, dass sie den eigenen Hof plötzlich anders wahrnehmen. Ein Getreidelagerplatz, der bereits 30 Jahre an derselben Stelle ist und der den täglichen Transport einer kleinen Menge Getreide über den Innenhof zum Stall zur Routine werden ließ, erscheint auf einmal unpraktisch. Durch eine Verlegung des Lagers und eine kleine Investition kann täglich eine halbe Stunde Arbeit erspart werden (vgl. ExR2). Oft sind es solche Kleinigkeiten, die bei den Alten Kränkungen hervorrufen. Vieles, was sie getan haben, worunter sie auch gelitten haben, wird ihnen nun als nutzlos und sinnentleert zurückgespiegelt. In der Erhebung wurde sehr oft genannt, dass die gegenseitige Wertschätzung und Sachlichkeit in der Kommunikation nicht vorhanden wäre, aus den Interviews zeigt sich, dass sich die „Wertschätzung“ auf Werthaltungen bezieht und die „Sachlichkeit“ auf den Nutzen von Neuerungen.

¹⁰ Es wäre meines Erachtens eine interessante Untersuchung, die Veränderungen in den Wohnformen auf Bauernhöfen einer Analyse zu unterziehen. Höfe besitzen in den mir bekannten Fällen explizite Repräsentationsräume, die „Stube“ oder das Wohnzimmer und eine große Wohnküche. Dies sind öffentliche Räume, in denen die Gäste empfangen werden, und es gelingt „Hausfremden“ selten, diesen Bereich zu überschreiten. Was ein „Haus“ nach außen sein will, spiegelt sich in diesen Räumen, von der Erbhofurkunde bis zum Flachbildschirm. Die Alten empfinden es in der Regel als sehr kränkend, wenn sie aus diesem Bereich verbannt werden.

Vorstellungen über Arbeit, Ordnung und Sauberkeit führen vor allem bei größeren Projekten zu Konflikten. Anbindehaltung bei Rindern widerspricht artgerechter Tierhaltung. In Freilaufställen werden aber die Wände verschmutzt und es ist sinnlos und auch gefährlich, die Tiere ständig sauber zu striegeln. Ältere Bäuerinnen haben aber oft eine sehr enge und individuelle Beziehung zu ihren Tieren. Diese geht bei Herdenhaltung mit offenem Zugang zur Weide verloren. Landschaft und Haustiere drohen zu „verwildern“, die Ordnung, die man der Natur durch Arbeit abgerungen hat (vgl. di Castri 2001), wird als betriebswirtschaftlich und ökologisch wertlos entlarvt. Ein diesbezüglicher „Klassiker“ ist auf Basis meiner bisherigen Feldforschungserfahrungen, wenn mit der Neuübernahme durch die Jungen die Umstellung auf biologische Landwirtschaft erfolgt. Die Alten sehen die Äcker, das Getreide von Unkraut überwuchert, eine Schande für jeden sorgsam Bauern. Um sie sinnvoll tätig einzusetzen werden sie dann von den neuen BetriebsleiterInnen Ampferstechen geschickt. Ampferstechen hat bei den Älteren eindeutig in der Beliebtheitskala das händische Saustallausmisten vor sich gelassen. Fährt man über Nebenstrassen durch die Region, so sieht man fast ausschließlich Alte und Frauen beim Ampferstechen, oder bei der „Punktbekämpfung“ des Ampfers mit Spritzmitteln. Um die Beobachtungsanleitung eines sarkastischen Altbauern zu paraphrasieren: kein Ampfer = konventionell; Altbauer beim Ampferspritzen = ÖPUL; Altbäuerin beim Ampferstechen = Bio. Tätigkeiten sind hierarchisiert und in ebenfalls hierarchische Rollenmodelle eingegliedert. Wenn man die Wertigkeitsskalen der Tätigkeiten kennt, und beobachtet, wem sie in welcher Ausschließlichkeit zugewiesen werden, kann man daraus sehr klar die innerfamiliäre Machtverteilung ablesen.

Probleme gibt es auch bei der Ausverhandlung der Arbeitsteilung, d.h. bei der Frage, wer welche Tätigkeiten wann weiter macht. Hier werden oft Veränderungen im Lebenszyklus zu wenig berücksichtigt, auch wenn die Arbeitsteilung gut ausverhandelt wird und es zwischen den Alten und Jungen klare Zuständigkeiten und Grenzen gibt. Die Älteren wollen die Kontinuität des Schwächer-Werdens nicht wahrhaben, die Aufgabe von Tätigkeiten und deren Übernahme durch die Jüngeren wird gerade bei einer sehr strikten Abgrenzung der Arbeitseinteilung schwierig. Oft wird damit gewartet bis es auf Grund der Überforderung zu Verletzungen, Dauerschäden oder schweren Krankheiten kommt.

Die Landwirtschaftskammern verfügen über umfangreiche Beratungsangebote zur Betriebsübergabe. Die Schwerpunkte in der Beratung liegen aber ganz eindeutig im rechtlichen und betriebswirtschaftlichen Bereich. Die zwischenmenschliche Komponente wird nicht, oder nicht hinreichend angesprochen (ExR8: 8). Diesbezüglich wird auch von der Berufsvertretung her keine Zuständigkeit beansprucht. Beratungen werden generell eher von jenen in Anspruch genommen,

die sich gut vorbereiten, ein gutes Einvernehmen haben, deren Ausgangssituation also von vorne herein wesentlich günstiger ist (ExR3,4,5,6).

Fallbeispiel Familienzyklus im Nebenerwerb

Anschließend soll noch ein konkretes Beispiel angeführt werden, beruhend auf einem Interview, wobei in der Folge mehrere ähnliche Fälle identifiziert werden konnten. Es betrifft den spezifischen Familienzyklus im Nebenerwerb, welcher durchaus strukturelle Komponenten beherbergt. Aus der Perspektive des Mannes bedeutet die Phase zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr einen guten Verdienst, wenn im Schichtbetrieb in der VÖEST in Linz, aber auch bei diversen Firmen in Perg oder Schwertberg gearbeitet wird. Männer verdienen dann trotz eines niedrigen Grundgehalts gut. Die Zulagen aus der Schichtarbeit, die Akkordzuschläge und Überstundenentgelte erreichen oft das Grundgehalt. Dadurch kommen diese auf Nettoeinkommen von durchaus 2.000 bis 2.200 Euro pro Monat, was für junge Leute, vor allem, wenn sie keine oder niedrige formale Bildungsabschlüsse haben, enorm hoch ist. Zwischen dem 25. und 35. Lebensjahr folgt die Familiengründung, die Hofübernahme und - meist über Kredite finanziert - ein ambitionierter Neubau der ganzen Anlagen. Zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr beginnen dann die Schlafstörungen, viele Schichtarbeiter können beispielsweise tagsüber nicht mehr schlafen, wenn sie Nachtschicht haben. Ein leitender Angestellter der VOEST, der für mehrere hundert Mitarbeiter verantwortlich ist, bestätigt diesen Sachverhalt. Er erklärt 45 als kritisches Alter, weil sich da entscheidet, für welche (wenigen) Mitarbeiter es innerbetriebliche Aufstiegsmöglichkeiten gibt und für welche nicht. Letztere sehen sich in der Situation des bis zur Pension nicht enden wollenden Schichtbetriebs. Kommen gesundheitliche Probleme, auch Stresssymptome hinzu, müssen sie den Schichtbetrieb bzw. die Akkordarbeit aufgeben. Gleichzeitig steigen aber die Aufwendungen für die Kinder, die ihre Ausbildungen machen, mobil sein wollen und daher ein Auto benötigen usw. Die Kreditrückzahlungen, die meistens zwischen 20 und 30 Jahre, in der Regel 25 Jahre, laufen, sind noch nicht aus. Damit beginnt sich eine Armutsspirale zu drehen (vgl. auch Wiesinger 2003: 59ff).

Die Einschätzungen über die Zukunft des eigenen Betriebes in der Region waren deutlich schlechter als in den österreichweiten Studien. In der Erhebung von 2003 (Vogel 2007: 145) bestätigten 22% der BetriebsleiterInnen von Haupterwerbsbetrieben und 8% der Nebenerwerbsbetriebe die Frage „Mein Betrieb ist langfristig überlebensfähig“ als „voll zutreffend. Der entsprechende Wert liegt in St. Georgen bei Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben zusammengenommen bei 5%. 30% waren insgesamt der Überzeugung, diese Aussage treffe „überhaupt nicht“ zu, österreichweit sind es 8% unter den Haupterwerbs- und 27% unter den

Nebenerwerbsbetrieben. Nachdem in den Vorrecherchen und Vorgesprächen mit ExpertInnen die Grundstimmung oder Einstellung dem eigenen Betrieb gegenüber immer wieder als zentraler Faktor für die Sicherung eines erfolgreichen Generationswechsels genannt wurde – à la, wer immer jammert, wird kein/e NachfolgerIn finden – haben wir versucht einen Frageblock zu entwickeln, der diese Grundstimmung abtestet:

Frage: Wenn Sie an Ihr Betriebseinkommen denken, welche der folgenden Aussagen trifft am ehesten für Ihre Situation zu:

	Trifft zu
Das Einkommen aus dem Betrieb erlaubt alle betrieblichen und privaten Investitionen und sichert den Lebensunterhalt der Familie auf hohem Niveau.	4
Das Einkommen aus dem Betrieb sichert den Lebensunterhalt der Familie in zufrieden stellender Weise. Investitionen sind nach sorgfältiger Kalkulation leistbar.	28
Mit sehr viel Arbeit ist ein karges Auskommen möglich.	29
Unser Betrieb ist ein teures Hobby, in das wir gern einen Teil unseres Lohneinkommens stecken.	54
Unser Betrieb ist eine Last, die wir geerbt haben. Aber wir fühlen uns verpflichtet, ihn zu erhalten.	33
Es ist ein Schinderbetrieb, den ich unseren Kindern nicht zumuten will. Sie haben ein besseres Leben verdient.	13
Man wird nicht reich damit, aber Geld ist nicht alles im Leben.	76

Es handelt sich bei den Zahlen in der rechten Spalte um Nennungen, Mehrfachantworten waren zwar nicht explizit zugelassen, wurden aber gemacht.

Die Tabelle zeigt ein Stimmungsbild, das sich zusammenfassen lässt in wenig Enthusiasmus, mehrheitliche Zufriedenheit mit dem Hobby oder Beruf Betrieb, aber eine nicht zu unterschätzende Zahl von Nennungen, welche die Belastung und Mühsal, den Zwang in den Vordergrund stellen und somit schwerlich der nächsten Generation eine positive Einstellung zur Landwirtschaft weitergeben. Immerhin 33 Personen betonen die „Last des Erbes“.

Kurz vor der Erhebung im April 2008 ging im benachbarten Pabneukirchen einer der größten Betriebe in der Region in Konkurs. St. Georgen am Walde war stark von den Entlassungen betroffen. Mit der derzeitigen großen weltweiten Finanzkrise ist die Wahrscheinlichkeit weiterer negativer Entwicklungen am Arbeitsmarkt hoch. Die VÖEST hat bereits wieder Personen zur Kurzarbeit angemeldet, Linz und Umgebung beherbergen viele Auto- und Stahlzulieferindustrien, die besonders gefährdet sind. Es zeigte sich in der Erhebung, dass die Landwirtschaft dadurch eine neue Bedeutung bekommt. Kleine Höfe, die teilweise die Gründe verpachtet haben,

versuchen nun wieder ihre Flächen zurück zu bekommen. Sie beginnen erneut Schweine einzustellen und die Hausgartenbewirtschaftung zu intensivieren. Diesbezüglich besteht auch ein enger Zusammenhang zu den mangelnden Frauenarbeitsplätzen in der Region. Sind die Kinder autonom, keine Pflegebedürftigen zu versorgen, keine „leistbaren“ Arbeitsplätze („für fünf Euro brutto in der Stunde können wir uns kein zweites Auto leisten“ (QuA 15)) vorhanden, ist die Selbstversorgung mit Lebensmittel für Frauen oft die einzige Möglichkeit, zur Stabilisierung des Haushaltseinkommens beizutragen. Es ergibt sich eine gewisse Tendenz zu einer „Subsistenzlandwirtschaft Neu“. Diese Betriebe weisen allerdings nach dem bisherigen Kenntnisstand durch Literatur und ExpertInneninterviews fast alle Merkmale auf, die sich für eine erfolgreiche Weiterführung der Landwirtschaft als hinderlich erwiesen haben.

Fazit

Abschließend und auch als Resümee auf die Diskussion der Präsentation erster Ergebnisse dieses Projekts (Arbeitsgemeinschaft Ländliche Sozialforschung 2009) erscheint mir wichtig festzuhalten, dass das Schwierige, das Kritische an der Hofübergabe keineswegs besonders desolate Familienverhältnisse auf Bauernhöfen, ein regionales Spezifikum, oder ein Auswuchs ärmlicher Verhältnisse im Nebenerwerbsbereich sind. Was sich hier äußert, sind strukturelle Konstellationen von Familienbetrieben, die aus einer ökonomischen Perspektive auch deshalb oft übersehen werden, weil der Betrieb, die Familie als kleinste Einheit betrachtet wird, innerhalb derer Interessensgegensätze als psychologische oder psychopathologische Angelegenheiten abgetan werden und nicht als rational nachvollziehbare verschiedene Interessenslagen, die alters- und geschlechtsspezifische kategoriale Differenzen beinhalten. Diese lassen sich nicht wegschweigen, aber möglicherweise ausverhandeln. Die grundsätzlich vorhandenen Interessenskonflikte können über äußere Faktoren verstärkt oder abgemildert werden. Sie sind in Rechtsverhältnisse (Erbrecht, Eherecht, Verträge etc.) eingebettet, unterliegen diversen ökonomischen Zwängen und Umfeldbedingungen. Sie verfügen über eine Geschichte, über tradierte Erfahrungen, die von langer Dauer sein können und die oft von einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber tagesaktuellen ExpertInnenratschlägen gekennzeichnet sind. Vielleicht erscheinen deshalb gerade „die Alten“ oft als nahezu „beratungsresistent“.

Literatur:

Aistleitner, Josef

1986 Formen und Auswirkungen des bäuerlichen Nebenerwerbs - Das Mühlviertel als Beispiel. Innsbruck: Selbstverlag d. Inst. für Geographie d. Univ. Innsbruck.

Arbeitsgemeinschaft Ländliche Sozialforschung

2009 Protokoll zur 67. Sitzung vom 20. März 2009, Vol. 2009. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Bourdieu, Pierre

1997 Ein verlorenes Leben. In *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. P. Bourdieu, A. Accardo, G. Balazs, S. Beaud, E. Bourdieu, S. Broccolichi, P. Champagne, R. Christin, J.-P. Faguer, S. Garcia, R. Lenoir, F. Oeuvarard, M. Pialoux, L. Pinto, D. Podalydès, A. Sayad, C. Solié, and L.J.D. Wacquan, eds. Pp. 457-470. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.

Bruckmüller, Ernst

2002 Vom "Bauernstand" zur "Gesellschaft des ländlichen Raumes". Sozialer Wandel in der bäuerlichen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. In *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik - Gesellschaft - Wirtschaft*. F. Ledermüller, ed. Pp. 409-591. Wien: Ueberreuter.

Dax, Thomas, and Georg Wiesinger

2007 Der Marginalisierung entgegenwirken: Nachhaltige Entwicklung der Berglandwirtschaft. *Ländlicher Raum. Online-Fachzeitung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft*:1-18.

di Castri, Francesco

2001 Rural Values and the European View of Agriculture. In *Globalization and the Rural Environment*. O.T. Solbrig, R. Paarlberg, and F. di Castri, eds. Pp. 483-513. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Errington, Andrew

2002 Handing over the Reins: A Comparative Study of Intergenerational Farm Transfers in England, France and Canada. Paper prepared for presentation at the Xth EAAE Congress 'Exploring Diversity in the European Agri -Food System', 28-31 August 2002, Zaragoza (Spain), 2002, pp. 16.

Geserick, Christine, Olaf Kapella, and Markus Kaindl

2008 Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. Ergebnisse der repräsentativen Erhebung. In *ÖIF Working Paper Nr.68/2008*. Pp. 1-203. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.

Glaser, Barney G., and Anselm L. Strauss

1998 *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.

Glauben, Thomas, Hendrik Tietje, and Christoph R. Weiss

2004 Intergenerational Succession in Farm Households: Evidence from Upper Austria., Volume 2, Number 4. *Review of Economics of the Household* 2(4):443-461.

Goldberg, Christine

2003 *Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Groier, Michael

2004 Wachsen und Weichen. Rahmenbedingungen, Motivationen und Implikationen von Betriebsaufgaben in der österreichischen Landwirtschaft. *Ländlicher Raum. Online-Fachzeitung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft* 6/2004:1-23.

Handelman, Don

2006 The Extended Case: Interactional Foundations and Prospective Dimensions. In *The Manchester School. Practice and Ethnographic Praxis in Anthropology*. T.M.S. Evens and D. Handelman, eds. Pp. 94-117. New York; Oxford: Berghahn Books.

Komlosy, Andrea, ed.

1995 *Industrie Kultur. Mühlviertel - Waldviertel - Südböhmen; Reisen im Grenzland*. Wien: Deuticke.

Land Oberösterreich

2007 *Grüner Bericht 2007. 29. Bericht über die wirtschaftliche und soziale Lage der oberösterreichischen Land- und Forstwirtschaft im Jahr 2007 gemäß §12 Oö. Landwirtschaftsgesetz*

1994, LGBl Nr. 1/1994. Linz: Amt der oö. Landesregierung.

Mann, Stefan, and Ruth Rossier

2007 Nationale Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Hofübergabe im deutschsprachigen Raum. 193-201. In *Good Governance in der Agrar- und Ernährungswirtschaft*. Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e. V. F. Kuhlmann and P.M. Schmitz, eds. Pp. 193-201, Vol. 42. Münster, Hiltrup: Landwirtschaftsverlag GmbH.

Mayring, Philipp

2000 *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Oedl-Wieser, Theresia

2007 Frauen in der Landwirtschaft. In *Innovativ bergauf oder traditionell bergab? Politik für das österreichische Berggebiet am Beginn des 21. Jahrhunderts*. M. Groier and G. Hovorka, eds. Pp. 60-65. Forschungsbericht Nr. 59. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Pammer, Michael

2003 Hochland im Norden. Mühl- und Waldviertel. In *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Regionen - Betriebe - Menschen*. E. Bruckmüller, E. Hanisch, and R. Sandgruber, eds. Pp. 491-561. Wien: Ueberreuter.

Sandgruber, Roman

1992 Blüte und Krise der Mühlviertler Leinenindustrie. In *Textil-Landschaft Mühlviertel*. B. Heindl, ed. Pp. 47-53. Linz: Edition Sandkorn.

Seiser, Gertraud

2000 On the importance of being the last one: inheritance and marriage in an Austrian peasant community. In *Dividends of Kinship. Meanings and uses of social relatedness*. P.P. Schweitzer, ed. Pp. 92-123. London, New York: Routledge.

Seiser, Gertraud

2009 Frauen und soziale Sicherheit im ländlichen Raum: ein ethnographisches Beispiel. In *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Sonderband 18 (2)*. T. Oedl-Wieser and I. Darnhofer, eds. Pp. 149-161. Wien: Facultas Verlag.

Seiser, Gertraud, and Peter P. Schweitzer

2006 KASS Ethnographic Report: Rural Field Site Austria. Pp. 75. Vienna.

Steinmaßl, Franz

1988 Das Hakenkreuz im Hügelland. Nationalsozialismus, Widerstand und Verfolgung im Bezirk Freistadt 1938-1945. Grünbach: Edition Geschichte der Heimat.

Stiglbauer, Alfred M., and Christoph R. Weiss

2000 Family and Non-Family Succession in the Upper-Austrian Farm Sector. *Cahiers d'économie et sociologie rurales* 54:6-26.

Strauss, Anselm, and Juliet Corbin

1990 *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park, London, New Delhi: Sage Publications.

Vogel, Stefan

2007 Hofnachfolge in Österreich - eine Re.Vision von Haushaltsstrategien im Haupt- und Nebenerwerb. In *Zeitreisen(de) im ländlichen Raum. Diskurse - Re.Visionen*. Forschungsbericht Nr. 57 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. T. Oedl-Wieser, ed. Pp. 137-149. Wien.

Wiesinger, Georg

2003 Ursachen und Wirkungszusammenhänge der ländlichen Armut im Spannungsfeld des sozialen Wandels. *SWS-Rundschau* 2003(1):47 - 72.

Autorin:

Mag. Gertraud SEISER
Institut für Kultur- und Sozialanthropologie
Universität Wien
Universitätsstrasse 7/IV
A- 1010 Wien
gertraud.seiser@univie.ac.at